

[4]

Profile und algorithmische Identität: Zwischen Doppelgängertum und Post-Entfremdung

Nikolaus Lehner

Digitale Profile haben nicht nur eine Oberflächen-, sondern auch eine Tiefenstruktur. Im Hintergrund der Profelseiten errechnen Algorithmen aus den bereitgestellten oder auch abgeschöpften Daten Identitätszuschreibungen. Unter dem bewusst vom Nutzer zusammengestellten Oberflächenprofil bildet sich in vielen Fällen ein rein technisch erstelltes Profil heraus. Häufig wird bei der Beschreibung dieses Umstands auf die Metapher des Doppelgängers oder Doubles zurückgegriffen. Der Doppelgänger dient in dieser Hinsicht sowohl als Reflexionsfigur als auch als Figur der Kritik. Eine Historisierung der Doppelgängersemantik, so die These dieses Beitrags, kann dazu beitragen, die Rezeptionserfahrung mit algorithmischen Identifizierungstechniken herauszuarbeiten. Dabei zeigt sich, dass der Doppelgänger als Reflexionsfigur zur Problematisierung von Identität im digitalen Zeitalter eine andere Rolle spielt als noch in der Romantik und in der Zeit der Hochmoderne.

82 Identität ist undenkbar ohne ihre Fixierung als diskretes Datum.¹ Wie Christoph Engemann feststellt, wird durch die Geburtsurkunde bereits die Geburt zu einem „Schreibereignis“ (2013, 206). Immer ist die moderne Identitätsbildung auch ein Effekt des Protokollierens, das heißt, von Zu- und Einschreibungsverfahren. Mit der Digitalisierung gehen Zuschreibungen von Identitäten kontinuierlicher, zeitnäher und zunehmend automatisiert vonstatten. Diese Veränderungen haben möglicherweise nicht unbedeutende Auswirkungen auf die Ausprägung von Identitäten: Mit Cheney-Lippold lässt sich von neuen, algorithmischen Identitäten sprechen (2011, 165). Zudem werden die Nutzer digitaler Plattformen mit Projektionen konfrontiert, die zu Anknüpfungspunkten oder Reibungsflächen für eigene Identitätsprojekte werden können: Kontakt- oder Konsumempfehlungen können so etwa als Extrapolationen von Bedürfnissen gedeutet werden. Diese Veränderungen haben den Anstoß dazu gegeben, dass es sowohl im wissenschaftlichen als auch im populärwissenschaftlichen und journalistischen Diskurs zum Rückgriff auf eine bemerkenswerte Semantik gekommen ist. Die Suche nach kritischen Reflexionsbegriffen führte zur Wiederkehr eines alten literarischen Motivs: dem Motiv des Doppelgängers. So fragt die Medienwissenschaftlerin Kylie Jarrett: „In the brutal logic of an algorithmic world, how do I elude the shadow of my digital doppelgänger?“ (Jarrett 2014, 25), während Rita Raley, ebenfalls Medienwissenschaftlerin, davon spricht, dass Google „data double[s]“ von uns erstelle (2013, 127). Auch in den Feuilletons spukt das „Datendouble“ umher: So warnte etwa Frank Schirrmacher vor dem „digital shadow“ (2013). In der Soziologie wird die Metapher des Doppelgängers genutzt, um auf kritische Aspekte der digitalen Überwachungs- und Steuerungsregime aufmerksam zu machen (Andrejevic 2014, 182). Offenbar scheint das zunehmende *Outsourcing* der Arbeit

1 Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um einen leicht überarbeiteten, weitgehend übernommenen Teil aus meiner Dissertation *Algorithmische Sozialität: Struktur und Evolution einer Kommunikationsform*.

an der eigenen Identität mit einer so großen Verunsicherung einherzugehen, dass man diese semantisch auf den Punkt zu bringen bemüht ist. Im Folgenden interessiere ich mich daher vor allem für die Doppelgängersemantik als Reflexions- und Problembegriff. Ein historisch-semantischer Rückblick ermöglicht es, die Ambivalenzen in der heutigen Verwendung des Doppelgängersujets darzustellen. Im weitesten Sinne war die Doppelgängersemantik immer eine Möglichkeit, Entfremdungseffekte kritisch zu reflektieren. Damit war sie vor allem eine Figur der Distanzierung von sozialen Rollen und Erwartungen. Sie hatte also eine klare soziale Funktion, die besonders durch den soziostrukturellen Wandel im 19. Jahrhundert deutlich wurde. Im digitalen Zeitalter sind diese Effekte jedoch ambivalenter als zu jener Zeit: Der Doppelgänger ist nicht mehr nur ein Reflexionsbegriff, um verschiedene gesellschaftliche *personae* von dem Individuum abzugrenzen, er manifestiert sich durch algorithmische Profiltechniken. Allerdings dient die Herstellung technischer Manifestationen von *Doubles* nicht mehr dazu, soziale Entfremdungseffekte aufzuzeigen, sondern Resonanz-erfahrungen einzuleiten. Die Semantik wandelt sich damit von einer Metapher in eine technische Realabstraktion, die gerade darauf zielt, jene Erfahrungen zu beseitigen, die von der klassischen Doppelgängerliteratur beschworen wurden.

Die computerwissenschaftliche Fachliteratur über algorithmische Empfehlungssysteme ist voller Verdopplungen: Eigenschaften, die man Dingen oder Subjekten zuschreibt, werden zu auswertbaren und damit auch zu verwertbaren Daten vervielfältigt. Dabei kann es sich um den monetären Wert oder den geographischen Ort von Gegenständen handeln, aber auch um die Auswertung digitaler Profile, mitsamt all der vielversprechenden Daten zu Bewertungen und Vorlieben, zu Alter und Geschlecht, Aufenthaltsorten und Bewegungsmustern, sozialen Kontakten, Beruf, Websitebesuchen, Verweildauer und Transaktionen (Ricci, Rokach und Shapira 2011, 9). Auch hier findet sich, wenn auch nicht explizit so benannt, der digitale Doppelgänger: „User data

84 is said to constitute the user model. The user model profiles the user, i.e., encodes her preferences and needs“ (8).

Das bedeutet, die Semantik des Doppelgängers hat durchaus ihre Entsprechungen in der informationswissenschaftlichen Fachliteratur: Was in der Informatik als *user model* bezeichnet wird, wird in den Sozial- und Geisteswissenschaften sowie im populären Diskurs zum Doppelgänger. In diesen Kontexten handelt es sich weniger um eine technisch nutzbare Metapher als vielmehr um einen Problembegriff, der sich aus dem Unbehagen der Rezipienten speist. Als solcher dient er einerseits dem Verständnis der eigenen Verstricktheit in die verschiedenen digitalen Plattformen, andererseits als Drehpunkt, um eine Kritik an den unsichtbar bleibenden Rechenabläufen im Hintergrund anzustoßen. Dabei lohnt es sich, darauf hinzuweisen, dass der Doppelgänger schon früher dazu herangezogen wurde, um Reflexion und Kritik an gesellschaftlichen Zuständen zu figurieren. Eine analytisch ergiebige Perspektive besteht daher in der Frage, wie die Doppelgängersemantik sich auf dem Weg zu dem gegenwärtigen Doppelgänger 2.0 gewandelt hat. Dabei werde ich zunächst vorschlagen, dass das Doppelgängersujet sowohl literaturgeschichtlich als auch pathologisch eng mit Vorstellungen verknüpft ist, die unter dem Begriff der Entfremdung gefasst werden können. Diese Verbindung gestaltet sich im Fall des Doppelgängers 2.0 jedoch ambivalenter als in der ersten Hochphase des Doppelgängersujets: Der Doppelgänger 1.0 konnte nur als Negativfolie, als absolute Erfahrung der Entfremdung und des Identitätsverlustes wahrgenommen werden. Der Doppelgänger 2.0 impliziert dagegen auch die Möglichkeit der Integration und der Assimilation von Identitätsangeboten.

Doppelgänger 1.0

Seit jeher steht die literarische und mythische Figur des Doppelgängers unter Manipulationsverdacht. Nicht nur taugt sie zur personifizierten Furcht vor dem Kontrollverlust, sondern

darüber hinaus macht sie auch sichtbar, wie prekär die je eigene Identität ist. Der Doppelgänger erinnert daran, dass Identität sich als bloßes Schattenspiel von Kräften herausstellen könnte, denen man nicht gewachsen ist. Wer vom Doppelgänger spricht, bedient sich einer archaischen Semantik, die sich zu bestimmten historischen Zeitpunkten besonders großer Popularitätsschübe erfreute. Im europäischen Raum war das, auch wenn der Doppelgänger sowohl in der Mythologie als auch in volkstümlichen Märchen einen festen Platz hat, vor allem zur Zeit der frühen Moderne der Fall. Diese Heimsuchung drückt sich wohlgemerkt nicht nur in der Literatur aus: Pathologische Fälle tauchen auf und werden mit verstärktem Interesse untersucht. Es ist naheliegend, begriffliche Konjekturen durch soziokulturelle Einflüsse zu erklären. Die Doppelgängersemantik stellt schon seit langem eine Reflexionsfigur bereit, um sich der unheimlichen Wechselwirkung und dem Verschwimmen von Selbstreferenz und Fremdreferenz zu nähern. Sie tat es aber nicht immer auf die gleiche Art und Weise. Daher lohnt es sich auch, die Geschichte der Doppelgängersemantik zu berücksichtigen, wenn man von der heute populären Metapher des Datendoubles spricht.

Helmuth Plessner hielt das Doppelgängermotiv für eine anthropologische Konstante (1982, 78). Als Idee sei dieses Motiv eine der Voraussetzungen „menschlicher Vergesellschaftung“, da im Doppelgänger „Rollenträger und Rollenfigur“ vereint seien (78). Die Idee des Doppelgängers macht es, folgt man darin Plessner, nicht nur erst möglich, Rollenträger und Rollenfigur zu verbinden, sondern sie bildet auch die Voraussetzung, um Rolle und Rollenträger auseinanderzuhalten. In diesem Sinn hat das Motiv eine entscheidende Bedeutung für die Konstituierung der Sozialdimension: Es macht darauf aufmerksam, dass eine völlige Deckung von Rolle und Rollenträger weder sozial erwünscht noch realisierbar wäre.

Es wäre aber verkürzt, sich nur auf die Sozialdimension zu konzentrieren. Über diese hinaus scheint das Doppelgängersujet vor allem durch seine sonderbare Beziehung zur Zeitdimension

86 gekennzeichnet zu sein: Denn das Sujet impliziert und problematisiert vor allem den Aspekt der Simultaneität. Das Doppelgängersujet lässt sich als Aufarbeitung der in ihrer Gleichzeitigkeit paradox erscheinenden sozialen Formen Privatheit/Öffentlichkeit, Rolle/Authentizität, Arbeit/Muße, Kollektivität/Individualität, Sozialität/Psyche und natürlich das Gute/Böse deuten, darüber hinaus jedoch auch als erster Schritt zur Auflösung dieser Paradoxien. Wenn z.B. Öffentlichkeit nicht mehr von Privatheit unterschieden werden kann, gibt es im eigentlichen Sinne weder Öffentlichkeit noch Privatheit. Dasselbe gilt natürlich auch für die übrigen Formen. Als paradoxe Einheiten stürzen sie das Subjekt in die Krise: Die Vereinigung der einen mit der anderen Seite führt nicht etwa zur harmonischen Synthese oder Selbstkohärenz, sondern zur Lähmung oder zum Wahn. Deshalb wird gerade dann auf das Doppelgängersujet zurückgegriffen, wenn diese Paradoxien als unauflösbar und gefährdend erfahren werden. In vor- und frühmodernen, stratifizierten Gesellschaften verliert man sich an seine Rolle bzw. an die dargestellte Person. In der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft hingegen versucht man, problematische Formen wie Rolle und Individualität, Öffentlichkeit und Privatsphäre durch Verzeitlichungen auszugleichen.²

Vormoderne, stratifizierte Gesellschaften sind aus systemtheoretischer Perspektive dadurch gekennzeichnet, dass sie sich über die Sozialdimension definieren, während die Zeitdimension außer Acht gelassen wird. In modernen, funktional differenzierten Gesellschaften hingegen verstärkt sich die Bedeutung der Zeitdimension, man wendet Techniken zur Temporalisierung von Komplexität an, man orientiert sich nicht mehr allein an festgelegten sozialen Differenzen (etwa an dem Status und damit an einer quasi fest verbrieften Identität), sondern nimmt zeitliche Differenzen in Anspruch, um etwaige Widersprüche aufzulösen

2 Zur Temporalisierung von Widersprüchen in der modernen Gesellschaft siehe insbesondere Niklas Luhmann (1991, 508).

(jetzt übernimmt man eine personale Rolle in der Öffentlichkeit, nachher darf man wieder privates Individuum sein).³

Der vor- und frühmoderne Doppelgänger erscheint, wenn die Verortung in der Sozialdimension nicht mehr erfolgreich vollzogen werden kann, Entparadoxierungen durch die Zeitdimension jedoch noch nicht in vollem Ausmaß zur Verfügung stehen.⁴ Solche fehlgeschlagenen Verortungen werden in der Literatur sichtbar, wenn der Protagonist in Ungnade fällt, oder aber, weil er mit seiner Rolle hadert. Der Doppelgänger Goljadkins in Dostojewskis Werk⁵ erscheint – sofern man eine pathologisierende Interpretation ablehnt – just in dem Moment, in dem der Status des Protagonisten in Frage gestellt wird: Er begehrt so sehr, seine Statusposition zu sein, dass er ohne diese keine Identität mehr aufrechterhalten kann. Doch kann er nicht gleichzeitig Person und Individuum sein.⁶ In einer sich vor allem nach der Sozialdimension ausrichtenden Gesellschaft symbolisiert der Doppelgänger das Problem, das entsteht, wenn Selbst- und Fremdreferenz demselben Bewertungskatalog unterliegen. Das Individuum ist prekär, weil es ganz in seiner Rolle aufgehen soll. Ist der einzige Maßstab der soziale Status, zerbricht die Identität bei Aberkennung eben dieses einen, feststehenden Maßstabs. Wenn Selbst- und Fremdreferenz zusammenfallen, kollabiert die Selbstreferenz, während die Fremdreferenz, da sie an kein spezielles psychisches Individuum gebunden ist, fort dauern kann. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass es meist der Doppelgänger ist, der am Schluss solcher Erzählungen persistiert.

3 Siehe dazu etwa: Luhmann 1991, 98ff.

4 Gerade im späten 18. und im 19. Jahrhundert ist die Gesellschaftsform selbst eine gedoppelte; einerseits ist die Gesellschaft bereits funktional differenziert, andererseits sind die alten, an der Stratifizierung orientierten Sozialstrukturen immer noch wirkmächtig.

5 Dostojewskij (1846) 1996. Dostojewskis Roman erschien 1846 in einem zwischen Tradition und Moderne zerrissenen Russland.

6 Als Person ist er adressierbarer, funktionaler Teil der Gesellschaft, als Individuum ist er ein unteilbares, ganzheitliches Phänomen, das sich sowohl der Selbst- als auch der Fremderkenntnis immer ein Stück weit entzieht.

88 Die Doppelgängerproblematik der Frühmoderne folgt dem syllogistischen Schema: Ich bin meine gesellschaftliche Position/
Aber ich habe meine Position verloren/Also bin ich nicht mehr.
Die Selbstreferenz (die dann zumeist Authentizitätsphantasmen folgt) versagt angesichts des Lärms der Fremdreferenz. Der Parasit (die wuchernde Sozialdimension) tötet seinen Wirt.

Im 19. Jahrhundert ermöglichte dieses Sujet das Aufknüpfen verschiedener Rollenmuster und sozialer Zwänge, denen man nicht, oder nur um einen viel zu hohen Preis, zu entgehen vermochte.⁷ Aber offenbar schwand die Aktualität der durch diese Figur erfassten Probleme: Im 19. Jahrhundert ist der Doppelgänger noch ein äußerst populäres Thema, im 20. Jahrhundert verliert die Figur zunehmend an Bedeutung als Reflexionsfigur.⁸ Im 19. Jahrhundert betrifft diese Popularität nicht nur die Frequenz seines Erscheinens in literarischen Werken, sondern

7 Der Doppelgänger sucht infolge seiner metaphorischen Wirkkraft die Werke von Maupassant [1886] (1905) und Hoffmann [1815] (2010) ebenso heim wie die von Wilde [1890] (2006), Dostojewski [1846] (1996) und Andersen [1847] (1997). In allen Fällen steht die Frage nach der Identität und nach der Selbstbestimmtheit des Wollens im Vordergrund. So bemerkt der von Maupassants Horla Heimgesuchte in seinem Tagebuch: „Ich habe keine Kraft mehr, keinen Mut, keine Selbstbeherrschung, keine Möglichkeit, meinen Willen auf irgend etwas zu konzentrieren, ich kann nicht mehr wollen, aber ein anderer will für mich und ich gehorche“ (Maupassant 1905, 26). Der Bezug zur Sozialdimension wird besonders ersichtlich in Andersens „Der Schatten“: Der Gelehrte, der von seiner Forschungsreise aus Afrika zurückkommt, wird – erst einvernehmlich dann durch Zwang – von seinem nach Erfolg und Status strebenden Schatten ersetzt. Der Doppelgänger ist dabei nicht einfach nur eine Kopie oder ein Abbild, sondern immer auch ein anderer. Der Doppelgänger erscheint als störender, in das Leben des anderen eingreifender Einfluss. So heißt es etwa in Poes William Wilson: „I did not pretend to disguise from my perception the identity of the singular individual who thus perseveringly interfered with my affairs, and harassed me with his insinuated counsel“ (Poe 1909, 17).

8 Den Doppelgänger im expressionistischen Film würde ich als Ausläufer des literarischen Doppelgängers im 19. Jahrhundert deuten. Wohlgermerkt geht es mir um den Doppelgänger als Reflexionssemantik, nicht als einen medientechnischen Effekt, der sich allein durch die jeweiligen medialen Eigenschaften erklären lässt.

auch seine zentrale thematische Stellung in diesen. Wie John Herdman schreibt, gilt: „[...] the motif recurs frequently enough in twentieth-century novels and stories, but it seldom occupies the position of centrality that it held in the nineteenth-century works we have discussed“ (Herdman 1990, 152).

Im 19. Jahrhundert trug die technologische, mediale und wissenschaftliche Entwicklung zusätzlich zur Attraktivität des Sujets bei: Der Mesmerismus und die Erforschung des Somnambulismus begünstigten ein Klima, welches das Vertrauen in die eigenen Sinneswahrnehmungen und in die Souveränität des individuellen Handelns erschütterte (Frenzel 1980, 101). Nicht umsonst setzt Tarde um 1890 das Soziale mit einer Art von Somnambulismus gleich. Das eine wie das andere ist ein „gelenkter Traum“, obgleich man die Ideen in diesem Traum für spontan hält (Tarde 2009, 98).

Tatsächlich handelt es sich beim Doppelgänger um kein rein literarisches Motiv, vielmehr erscheinen Berichte über unheimliche Begegnungen mit dem Double auch in wissenschaftlichen Publikationen. So finden sich aus dieser Zeit eine Reihe medizinischer Fallstudien, in denen der Doppelgänger über seine Sujet-Rolle hinausgeht (Wigan 1844). In einer dieser Studien wird etwa beschrieben, dass ein junger Herr auf seinen Doppelgänger getroffen sei und dieses krisenhafte Erlebnis „[...] seine Nerven etwas sehr erschüttert“ habe (Mayo 1854, 62). Dabei stellte der britische Physiologe Herbert Mayo bereits in den 1850er Jahren fest, dass es sich bei der Behandlung solcher bedauernswerten Patienten herausgestellt habe, dass „Rhabarber oder Senna“ nicht immer die geeigneten Heilmittel seien, um dieses Leiden zu kurieren, vielmehr handle es sich, davon zeigt sich Mayo überzeugt, um ein psychologisches Problem, das dazu angetan sei, einen „[...] Traum zur Erfüllung, zur Verwirklichung“ zu bringen (1854, 62). Der Doppelgänger erschien also als Symptom einer psychologisch zu erklärenden Ursache. Anderen, weniger rationalistisch eingestellten Zeitgenossen Mayos galt der Doppelgänger – ganz der volkstümlichen Tradition

90 gemäß – als „[...] sichere Vorbedeutung des Todes“ (Fischer 1839, 201). Die Psychoanalyse schließlich verbindet die volkstümliche Vorstellung mit der psychodynamischen Triebtheorie. So schreibt der Psychoanalytiker Alfred Winterstein:

[...] [G]egen seine Bedrohung durch die Todesvorstellung produziert als Abwehrphänomen den die narzißtische Selbstliebe verkörpernden Doppelgänger, [...] da dieser namentlich im Aberglauben als Todesbote erscheint. (Winterstein 1921, 190)

Otto Rank insistierte in seinem psychoanalytischen Klassiker über den Doppelgänger darauf, dass dessen Todesbedeutung in Mythen, Märchen und Volksweisheiten auf seine narzisstische Bedeutung verweise (1925, 95). Der Doppelgänger ist darin nicht nur eine Metapher für die narzisstische Spiegelung, sondern auch für den Tod, der mit der Formel ‚Ich = Ich‘, mit dem Traum oder Alptraum völliger Identität zusammenfällt. *In vivo* ist diese ganz erreichte Identität freilich eine unerreichbare Illusion. Das heißt: Dort, wo der Doppelgänger denkbar wird, wird der Motor für die Herstellung von Identität als Fiktion entlarvt. Es handelt sich um eine Fiktion, der man meist unbewusst anheimfällt und die durchaus funktional sein kann, die sich dennoch aber in bestimmten Augenblicken als trügerisch, unglaubwürdig und zerstörerisch erweisen kann.

Der frühmoderne Doppelgänger der noch stark sozial stratifizierten Gesellschaft kann vor allem als eine Reaktion auf in der Sozialdimension auftretende Paradoxa gedeutet werden. Möglicherweise verlor das Doppelgängersujet im 20. Jahrhundert auch deshalb zunehmend – sowohl als Fiktion als auch als Symptom – an Bedeutung: Denn spätestens im 20. Jahrhundert konnte sich die Auflösung der dieses Phänomen hervorbringenden Paradoxien durch die Zeitdimension durchsetzen. Das heißt, man geht nicht mehr von fixierten, nicht abstreifbaren Merkmalen aus, sondern davon, dass Individuen wandelbar sind. Sie müssen nicht mehr vollständig in ihren personalen Rollen

aufgehen und derartige Rollenidentifikationen werden nur noch zeitlich beschränkt erwartet.

Mit den spätmodernen Imaginationen des digitalen Doubles und seiner Nutzung als Reflexionsfigur verhält es sich dagegen anders als mit den Doppelgängervorstellungen der frühen Moderne. Das digitale Double ist nicht vor allem ein Phänomen der Sozialdimension, eher erscheint es als Effekt der Instrumentalisierung der Zeitdimension: Etwas Vergangenes, die Datenspur, wird zur Prognose einer zukünftigen Identität verwendet und mit der gegenwärtigen Identität verschaltet. Nicht die Ununterscheidbarkeit von sozialer Rolle und Individuum erklärt die Nutzung des zeitgenössischen Doppelgängersujets in der digitalen Moderne, sondern das Erschrecken vor der Gleichzeitigkeit von ‚digitaler‘ Spur und ‚realer‘ Identität sowie der Rückbindung der Spur auf diese Identität. Man ist und ist doch nicht sein algorithmisch errechnetes Profil, man gesteht sich aber vielleicht ein: Das könnte ich sein.⁹ Es gibt eine Ähnlichkeit, eine Verwandtschaft oder Überlagerung, die manchmal vielleicht allzu zwingend wirkt. Gerade dann stellt sich das Unheimliche ein, das, wie schon Freud schreibt, immer in engem Zusammenhang mit dem Vertrauten steht (1924, 371). Dieses Unheimlich-Heimliche ist ganz offenbar die Heimsuchung durch eine Identität, die man vordem allenfalls als Möglichkeitshorizont angenommen hatte. Diese Gleichzeitigkeit von Spur und Identität erschöpft sich aber auch nicht in einem spiegelbildlichen Abbildungsverhältnis: Die Verdopplung ist zum Teil autonom. Ihr kommt in gewisser Weise agency zu.

Anders als der vor- und frühmoderne Doppelgänger ermöglicht sein spätmodernes Pendant auch Identifikation: Gerade hier kommen meines Erachtens medientechnisch zu erklärende Innovationen in Form von Rückkopplungsschleifen zum Tragen. Parallel zum Wachsen des digitalen Schattens wächst

9 Nachvollziehbar etwa nach einem Besuch von Google auf: <https://www.google.com/ads/preferences/>.

92 auch der Traum von Identität und Selbstkohärenz. Immer ist das Individuum die andere Seite des Doppelgängers. Individualisierung bedeutet immer auch Individualisierung durch Fiktionen, die sich der Adressierte zu eigen machen kann: Im massenmedialen Zeitalter handelte es sich dabei um Inhalte von Romanen, die Identifizierung mit Charakteren in Seifenopern, Sportstars etc. (Luhmann 2009, 91). Algorithmische Plattformen produzieren ebenfalls solche Fiktionen, aber nun wird – im Gegensatz zu den vor-, früh- und hochmodernen Fiktionen der Massenmedien und des Romans – der Benutzer der Webplattformen selbst zunehmend zum Inhalt von personalisierten Fiktionen und somit zur direkten Referenz von Identitätsproduktion. Das digitale Double ist eine Realfiktion. Zugleich handelt es sich, systemtheoretisch ausgedrückt, dabei immer auch um *Interpénétration*, also um „[...] die Möglichkeit, innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation der Komplexität individueller Bewußtseinsbildung Rechnung zu tragen“ (92). Der Doppelgänger rückt erst als die andere, gescheiterte Seite des Angebots an hoch personalisierten Identitätsfiktionen in den Blick: Das geschieht etwa, wenn man sich in den Unterstellungen der Profiling-Algorithmen nicht wiedererkennt. Oder aber dann, wenn es offensichtlich wird, dass die jeweiligen Fiktionen nicht mehr nur vom Individuum, sondern auch von Organisationen genutzt werden und die Gefahr besteht, dass die Identitätsfiktionen mit dem Individuum verwechselt werden.

Dabei bezeugt der Doppelgänger gerade den Grenzfall und das Scheitern der Repräsentation. Etwas vom Selben repräsentiert nicht. Das Datendouble geht gewissermaßen – und darin ähnelt es seinem literarischen Ahnen – dem Phantasma des authentischen, mit sich selbst gleichen Individuums auf den Leim: Das, was als Doppelgänger erscheint, kann nur so erscheinen, weil es als die Kopie eines Originals wahrgenommen wird. Sowohl das Individuum als auch sein Double sind also Opfer einer Authentizitätsfiktion. Nicht umsonst werden algorithmische Empfehlungssysteme heute nicht nur mit Rücksicht auf Werte wie

„soziale Akzeptanz“, sondern auch auf Werte wie „Einzigartigkeit“ und „Authentizität“ entworfen (Rennerberg 2010, 103). Was auch immer man darunter verstehen mag.

Der paradoxe Effekt solcher phantasmatischer Fehldeutungen besteht jedoch gerade auch wieder darin, die selbst- und fremd-referentielle Produktion von Identitäten weiter anzutreiben: Da weder Authentizität noch völlige algorithmische Übereinstimmung erreichbar sind, kann die Arbeit sowohl an dem einen wie an dem anderen Projekt auf Dauer gestellt werden. Gerade der beständige Abgleich eines Individuums mit einem Daten-double führt daher auch zu einem unaufhaltsamen Drift der eigenen Identität, bzw. mit Armin Nassehi, zu einer „operativen Identität“ (Nassehi, 2002, 231), der es eher um Anschlüsse als Ursprünge geht. Solange das digitale Double als Erweiterung des Selbst (und Arbeit an diesem), nicht aber als sich verselbstständigendes Gegenüber erfahren wird, solange die Anschlussmöglichkeiten als plausibel und wünschenswert erfahren werden, ist es nicht Gegenstand der Ablehnung sondern Gegenstand der Identifikation.

Der Doppelgänger 2.0 verweist daher vielleicht auch noch auf etwas anderes als auf die paradoxen Formen des Doppelgängers bis um 1900: Neben der Entfremdungserfahrung durch den Doppelgänger wird in einer zunehmend algorithmischen Kultur über Medientechniken wie *Social Media-Timelines* und *Quantified Self-Gadgets* auch die Identifikation mit dem Double und damit eine Identität jenseits von Entfremdung und ihrer Aufhebung denkbar. Mit der seltsamen Konsequenz, die Ferdinand Raimund seiner Doppelgängerfigur, dem Alpenkönig, wenn auch in anderer Absicht, in den Mund legt: „Wir haben alle zwei nur ein Leben“ (Raimund 1837, 247). Die Reflexionsfigur 1.0 des Doppelgängers versperrte sich gegen Identifikationsmöglichkeiten. Es handelt sich um die Figur einer unaufhebbaren Spaltung. Die Entfremdung, die durch den frühmodernen Doppelgänger 1.0 beklagt wird, ist absolut. Bei der 2.0-Version ist dies nicht der

- 94 Fall, da operationale, also zeitliche Auflösungs­möglichkeiten des Alter-/Ego-Paradoxons zur Verfügung stehen.

Algorithmisches Profiling und Postentfremdung

Algorithmische Technologie hebt gewissermaßen die Entfremdung durch die Entfremdung als Methode auf: Jede Spur, die man hinterlässt, stellt eine Entfremdung dar, mit jeder Spur tritt man aus sich heraus, jede technisch vollzogene Rückkopplung der eigenen Spuren mit denen der anderen, mit Organisationen und sozialen Systemen, ist ein Überwinden der Entfremdung. Die Doppelgängersemantik ist damit im digitalen Zeitalter eine bloß temporäre Verdopplung, auf die wieder eine Vereinheitlichung und Integration in die eigene Identität folgt. Algorithmische Profilierung zielt auf eine Oszillation zwischen Entfremdung und ihrer Überwindung ab. Diese Oszillation bezeichne ich als Postentfremdung. Warum? Viele jüngere Entfremdungsbegriffe greifen weder vorrangig auf die Vorstellung der entfremdeten Arbeit, wie sie Marx ausführte, noch auf die Vorstellung einer natürlichen oder substanziellen Individualität zurück, wie sie noch von der älteren kritischen Theorie proklamiert wurde. Diese Entfremdungsbegriffe sind weder materialistisch noch ontologisch bestimmt, vielmehr scheinen sie phänomenologisch konzipiert zu sein: Als derart bestimmte Begriffe sind auch die Gegenbegriffe Erfahrungsbegriffe im weitesten Sinne. So stützt sich Hartmut Rosa auf das Konzept der Resonanz, um eine nicht-entfremdete Weltbeziehung zu beschreiben: Demnach drücken sich „gelingende Weltbeziehungen“ darin aus, dass die Welt den „[...] Subjekten als ein antwortendes, atmendes, tragendes, in manchen Momenten sogar wohlwollendes, entgegenkommendes oder ‚gütiges‘ ‚Resonanzsystem‘ erscheint“ (Rosa 2012, 9). Dieses Konzept entspricht in auffälliger Weise dem, was algorithmische Technologie leistet, solange sich der Doppelgänger-Effekt nicht einstellt: Algorithmische Technologien sind größtenteils

‚Resonanzmaschinen‘; sie versetzen ihre Nutzer in eine – im Sinne Simondons – transindividuelle Weltbeziehung. Bereits Simondon sprach davon, dass die Entfremdung nicht auf dem Gebiet des Sozialen zu verringern sei, zumindest nicht wenn damit die Gemeinschaft der Arbeit oder der Klasse gemeint ist und auch nicht auf dem Gebiet der „[...] interindividuellen Relationen, welche die Sozialpsychologie gewöhnlich in den Blick nimmt, sondern auf der Ebene des transindividuellen Kollektivs“ (2012, 230). Die Frage nach der Aufhebung der Entfremdung wird letztlich zur Frage nach der verwendeten Vermittlungstechnologie (233). Deshalb ist die ‚Weltbeziehung‘ des ‚algorithmischen‘ Subjekts mit einem derartig gebrauchten Begriff der Entfremdung nicht zu fassen.¹⁰

Wenn algorithmische Systeme als Resonanzmaschinen bezeichnet werden können, kann angenommen werden, dass die Doppelgängersemantik in Bezug auf algorithmisch erzeugte Profile an Ambivalenz hinzugewinnt. Ich gehe davon aus, dass der Entfremdungserfahrung das Soziale als solches zugrunde liegt. Die Entfremdung ist immer schon da. Sie geht uns voraus. Cornelius Castoriadis hat das hervorgehoben, indem er betont hat, dass die Entfremdung auch bereits in archaischen Gesellschaften existiert hat (Castoriadis 1990, 188). Das bedeutet auch, dass wir nur in und durch die Entfremdung soziale Wesen sind. Eine völlige Abschaffung der Entfremdung bedeutete zugleich die Abschaffung des Sozialen. Und paradoxerweise schafft erst die Entfremdung die Bedingungen dafür, ‚zu sich‘ zu kommen. Die totale Entfremdung ist also vielleicht erst dann erreicht, wenn das Empfinden der Entfremdung völlig verschwunden ist. Besorgt sein sollte man daher nicht nur über die Entfremdung, die mit dem Erscheinen des Doppelgängers reflektiert wird, sondern über das mögliche Verschwinden der Entfremdung, also über das Unvermögen, Distanz aufzubauen. Darin liegt auch die eigentliche Problematik algorithmischer Adjustierungs-

10 Für eine dazu gegenläufige Position siehe: Andrejevic 2014.

96 Empfehlungen- und Auswertungsleistungen jenseits von die Überwachung betreffenden Überlegungen: Gefährdet ist gerade die Inkompatibilität von Individuum und Gesellschaft, die sich in der Entfremdungserfahrung äußert. Entfremdung ermöglicht einen infiniten Regress, das endlose Wechselspiel zwischen Entfremdung und Aneignung, Befreiung und Anheimfallen, sich verlieren und Wiederfinden (siehe dazu: Eco 1977, 247). In dieser Spannung entstehen erst das moderne Subjekt, Widerstand und Innovation.

Bruno Latour spricht von „faire faire“, vom „Machen-Lassen“, das letztlich nichts anderes ist als die Reaktualisierung des hegelschen Entfremdungsgedankens: Beide

Perspektiven, diejenige der Freiheit und diejenige der Entfremdung, machen uns blind für die seltsame Stellung der ‚Faitiches‘, die die Fähigkeit besitzen, einen Dinge tun zu lassen, die weder man selbst kontrollieren kann noch die Faitiches kontrollieren können. (Latour 2009, 362)

Die Frage für Bruno Latour lautet daher folgerichtig nicht, ob wir frei oder gebunden sind, sondern wie wir gebunden sind: ob die Bindung „gut oder schlecht“ (362) ist. Das bedeutet auch, dass es sich um eine Frage handelt, die entweder funktional oder moralisch beantwortet werden kann. Die gegenwärtigen Entfremdungsbegriffe scheitern jedoch allesamt daran, eine Situation zu denken, in der es keinen sichtbaren Widerstand mehr gibt, da die Dinge sich uns zu fügen beginnen, ohne noch als gegenständlich erfahrbar zu sein. Dann stellt sich die Frage nicht mehr nach dem Beenden aller Entfremdung oder ihrer Einbindung in moralische oder funktionale Kategorien, sondern die nach ihrer Notwendigkeit, nach Möglichkeiten, Distanz zu den Dingen herzustellen. Für Hartmut Rosa sind all jene entfremdet, deren Vorstellung des gelingenden Lebens sich mit dem tatsächlichen Leben nicht in Einklang bringen lässt (2012, 271). Algorithmische Technologie ist zwar bislang nicht dazu in der Lage, ein ‚gelingendes Leben‘ zu produzieren, augenscheinlich

ist aber doch, dass diese Technologie Einklang von Erwartungen und Realisierbarem konstruieren, dass sie Resonanz herstellen soll und der dynamischen Einbettung in soziale Systeme dient. Deshalb müsste man solche Formen ‚algorithmischer Vergesellschaftung‘ als jenseits von Entfremdung und ihrer Aufhebung liegend denken, sozusagen als Kennzeichen einer Post-Entfremdungsgesellschaft.

Dort, wo algorithmische Vergesellschaftung Anwendung findet, lassen sich durchaus Entwicklungen erkennen, die auf die Herstellung von soziotechnischen Resonanzformen schließen lassen: Es kommt zur Annäherung der Erwartungen des Bewusstseins an die Operationen des Systems sowie zur Abschwächung der psychisch wie sozial belastenden Folgen, die durch die Differenz zwischen Bewusstsein und Gesellschaft entstehen. Genau diese Differenz wurde und wird unter dem Namen „Entfremdung“ debattiert (Luhmann 2004, 64). Durch die Ansammlung und Bearbeitung personal zugerechneter Daten wird dieser Graben zugeschüttet. Es kommt zu einer immer situativen, sich aber kontinuierlich weiter entfaltenden Einschließung personaler Identitäten in die Kommunikation, zu einer Kopplung technologischer Rationalität mit individuellen Bedürfnissen. Was aber, wenn Entfremdung nicht einfach nur bedeutet, das zu tun, was man nicht will, sondern sie sich darin ausdrückt, dass man, ohne noch in die geringste Verlegenheit des Zweifels geraten zu müssen, zu tun vermag, was man zu wollen glaubt. Dies ist vielleicht der Horizont, den eine ‚kritische‘ Analyse ‚sozialalgorithmischer‘ Technologie in Rechnung zu stellen hätte. In diesem Sinne sollte man sich im digitalen Zeitalter vielleicht weniger um den digitalen Doppelgänger sorgen, als vielmehr darum, dass er als populäre Reflexionsfigur wieder von der Bildfläche verschwindet.

- Andersen, Hans-Christian. 1997. *Schräge Märchen*. Frankfurt a.M.: Eichborn Verlag.
- Andrejevic, Mark. 2014. „Alienation's Returns“. In *Critique, Social Media and the Information Society*, herausgegeben von Christian Fuchs und Marisol Sandoval, 179–190. New York/London: Routledge.
- Cheney-Lippold, John. 2011. „A New Algorithmic Identity, Soft Biopolitics and the Modulation of Control“. In *Theory, Culture & Society* 28 (6): 164–181.
- Dostojewskij, Fjodor M. 1996. *Der Doppelgänger*. München: Dtv.
- Eco, Umberto. 1977. *Das offene Kunstwerk*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Engemann, Christoph. 2013. „Write me down, make me real – zur Gouvernemedialität digitaler Identität“. In *Quoten, Kurven und Profile, Zur Vermessung der sozialen Welt*, herausgegeben von Jan-Hendrik Passoth, Josef Wehner, 205–227. Wiesbaden: Springer VS.
- Fischer, Friedrich. 1839. *Der Somnambulismus. Erster Band: Das Schlafwandeln und die Vision*. Basel: Schweighauser'sche Buchhandlung.
- Frenzel, Elisabeth. 1980. *Motive der Weltliteratur: Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, 2. verbesserte und um ein Register erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Freud, Siegmund. 1924. „Das Unheimliche“. In *Gesammelte Schriften, Zehnter Band: Totem und Tabu/Arbeiten zur Anwendung der Psychoanalyse*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Herdman, John. 1990. *The Double in Nineteenth-Century Fiction*. London: The MacMillan Press.
- Hoffmann, E.T.A. 2010. *Die Elixiere des Teufels*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Jarrett, Kylie. 2014. „A Database of Intention?“. In *Society of the Query Reader: Reflections on Web Search*, herausgegeben von René König und Miriam Rasch, 16–29. Amsterdam: Institute of Network Cultures.
- Latour, Bruno. 2009. „Faktur/Fraktur: Vom Netzwerk zur Bindung“. In *Bios und Zoë: Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, herausgegeben von Martin G. Weiß, 359–385. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1991. *Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2004. *Ökologische Kommunikation: Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas. 2009. *Die Realität der Massenmedien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Maupassant, Guy de. 1905. *Der Horla. Novellen*. Berlin: Egon Fleischel & Co.
- Mayo, Herbert. 1854. *Wahrheiten im Volksaberglauben, nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus*. Leipzig: Brockhaus.
- Nassehi, Armin. 2002. „Überraschte Identitäten: Über die kommunikative Formierung von Identitäten und Differenzen nebst einigen Bemerkungen zu theoretischen Kontexturen.“ In *Transitorische Identität: Der Prozesscharakter des modernen Selbst*, herausgegeben von Jürgen Straub und Joachim Renn, 211–237. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Plessner, Helmuth. 1982. *Mit anderen Augen: Aspekte einer philosophischen Anthropologie*. Stuttgart: Philipp Reclam Junior.
- Poe, Edgar Allen. 1909. *Selected Tales of Mystery*. London: Sidgwick & Jackson Ltd.
- Raimund, Ferdinand. 1837. „Der Alpenkönig, und: der Menschenfeind“. In *Ferdinand Raimund's sämmtliche Werke*, herausgegeben von Johann Nepomuk Vogl. Wien: Rohrmann & Schweigerd.
- Raley, Rita. 2013. „Dataveillance and Countervailance“. In „*Raw Data*“ is an Oxymoron, herausgegeben von Lisa Gitelman, 121–146. Cambridge, MA/London: MIT Press.
- Rank, Otto. 1925. *Der Doppelgänger, Eine psychoanalytische Studie*. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Rennerberg, Volker. 2010. *Adaptives, baukastenbasiertes Recommendersystem*. Köln: Josef Eul Verlag.
- Ricci, Francesco, Lior Rokach und Bracha Shapira. 2011. „Introduction to Recommender Systems Handbook“. In *Recommender Systems Handbook*, herausgegeben von Francesco Ricci, Lior Rokach und Bracha Shapira, 1–35. New York/Dodrecht/Heidelberg/London: Springer Science+Business Media.
- Rosa, Hartmut. 2012. *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung, Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. Berlin: Suhrkamp.
- Schirrmacher, Frank. 2013. „Der verwettete Mensch“. *FAZ Online*. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/nsa-skandal-der-verwettete-mensch-12223220.html>. Letzter Zugriff am 05. November 2013.
- Simondon, Gilbert. 2012. *Die Existenzweise technischer Objekte*. Zürich: diaphanes.
- Tarde, Gabriel. 2009. *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wigan, A. L. 1844. *A New View of Insanity: The Duality of the Mind, Proved by the Structure, Functions, And Diseases of the Brain and by the Phenomena of Mental Derangement, and Shewn to be Essential to Moral Responsibility*. London: Longman, Brown, Green, and Longmans.
- Wilde, Oscar. 2006. *The Picture of Dorian Gray*. New York: Oxford University Press.
- Winterstein, Alfred. 1921. „Der Sammler“. In *Imago: Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften* 7 (2): 180–194.